

GENDER STUDIES ALS PERSPEKTIVENERWEITERUNG

Warum die Beschäftigung mit *Gender*, Feminismus und Diskriminierung für mich eine Bereicherung darstellt

René_Hornstein

Als ich von der HuK gefragt wurde, ob ich einen Artikel darüber schreiben könnte, inwiefern mich die Beschäftigung mit dem Thema *Gender* bereichert hat, habe ich mich sehr darüber gefreut, dieser wertschätzenden Fragestellung nachgehen zu können. Ich habe mich im Schreibprozess mit Menschen in meinem Umfeld zu dieser Frage ausgetauscht, um mir meiner eigenen Perspektiven klarer zu werden und bin ihnen sehr dankbar für diese Momente des Austausches und der Inspiration.

Die Beschäftigung mit *Gender* ermöglicht mir einen bewussteren und reflektierteren Umgang mit mir selbst, mit den Menschen in meiner Umgebung und mit Inhalten und Strukturen, die ich in der Welt vorfinde. Ich habe mir mithilfe der *Gender Studies* und angrenzender Gebiete¹ einen Analyserahmen erarbeiten können, mit dem ich über Sprache, Kommunikation und Medien nachdenken kann. Darüber hinaus entwickle ich eine neue Aufmerksamkeit und ein tieferes Verständnis für menschliche Beziehungen und Kommunikationen – sowohl zwischen zwei Personen

1 Eine übersichtliche Einführung in das Thema *Gender* und queere Feminismen findet sich bei Leah Bretz und Nadine Lantzsch: *Queer_Feminismus. Label & Lebensrealität*, Münster 2013. Ausführlichere Analysen hierzu finden sich bei lann hornscheidt: *feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*. frankfurt a. m. 2012. Für mich inspirierende Perspektiven auf Trans*feminismen nehmen folgende Texte ein: Emi Koyama: *Transfeminist Manifesto*, ohne Datum, online verfügbar unter <http://eminism.org/readings/pdf-rdg/tfmanifesto.pdf> sowie A. Finn Enke: *Transfeminist Perspectives in and beyond Transgender and Gender Studies*, Philadelphia/Pennsylvania 2012.

als auch in Gruppen und Institutionen. Auf der Makroebene erhielt ich durch die Beschäftigung mit *Gender* Maßstäbe, mit denen ich politische Vorgänge und Entscheidungen verstehen und bewerten kann. Auf den folgenden Seiten werde ich aus Platzgründen den Schwerpunkt darauf legen, für mich persönlich bereichernde Konzepte und Denkweisen vorzustellen. Die Bereicherung für mein Verhältnis mir selbst gegenüber und für meinen Umgang mit anderen Menschen werde ich wohl an anderer Stelle ausführen müssen.

Erweiterung meines Denkens über Gesellschaft und das gute Leben

Bisher war mein persönlicher Blick auf die Welt stark geprägt von meinem Studienfach, der Psychologie. Die Erklärungsversuche, die ich für die meisten Phänomene in der Welt hatte, verorteten die Ursachen für alles in menschlichen Persönlichkeiten. Perspektiven, welche die Struktur und Geschichte der Gesellschaft sowie politische und materielle Interessen als Erklärungsfaktoren anboten, erweiterten diese Erklärungsversuche. Dazu gehört zum Beispiel die Makroperspektive der Soziologie, die eine wichtige Rolle für die Geschlechterforschung spielt, aber auch verschiedene Psychologieansätze, wie z. B. die *Kritische Psychologie*² oder politische Psychologie. Ich lernte durch die Kritik der *Kritischen Psychologie* an in Deutschland verbreiteten Psychologiekonzeptionen Verengungen meines eigenen Denkens durch Mechanismen der Personalisierung und Individualisierung wahrzunehmen und begann, mich für Erklärungsmodelle zu interessieren, welche die Struktur der Gesellschaft miteinbezogen.

Dies veränderte meinen Umgang mit grundlegenden ethischen Fragen wie: »Was ist Gerechtigkeit? Wie sieht eine gute Gesellschaft aus? Was ist ein gutes Leben? Was ist gerechtfertigtes, gut begründetes politisches Handeln?« Während ich früher über die Auslese von geeigneten Charakteren für gesellschaftliche Positionen nachgedacht habe, frage ich mich nun nach der gerechten Verteilung von Ressourcen und dem gerechten Zugang zu Teilhabe, Entscheidungsstrukturen und Repräsentation für alle. Immer mehr interessierte ich mich für Einschränkungen von Anerkennung, Respekt und gesellschaftlicher Teilhabe. Ich fragte mich, warum manche

2 Siehe Morus Markard: *Einführung in die Kritische Psychologie*, Hamburg 2009.

Personengruppen weniger in zentralen gesellschaftlichen Positionen vertreten sind, wie z.B. unter meinen Professor_innen, in meiner Universitätsleitung, auf Podien in Wissenschaft oder Fernsehen oder in gehobenen politischen Ämtern. Außerdem interessierte ich mich dafür, wie und auf welche Weise solche Einschränkungen die jeweiligen Personengruppen und ihre Interessen ausschließen und welchen Anteil ich durch mein eigenes Denken und Verhalten an solchen Mechanismen habe und hatte.

Ich war lange Zeit Teil einer Protestbewegung von Student_innen, die sich gegen die Verschulung des Studiums, die Einführung von Studiengebühren und für ein selbstbestimmteres Studium einsetzten. In diesen Kontexten wurde ich mit der Kritik an Formen dominanten Redeverhaltens konfrontiert, und seitdem begleitet mich eine kontinuierliche Aufmerksamkeit für Gruppensituationen. Ich stelle mir Fragen wie »Wer redet hier gerade viel? Wer unterbricht wen? Wer formuliert absolut, wer relativiert ständig? Wer nimmt auf wen Bezug? Wer ignoriert wen?«. Seitdem bin ich oft in der Situation, selbstorganisierte Gruppenzusammenkünfte und Entscheidungsprozesse zu moderieren und interessiere mich brennend für Methoden, ein gemeinsames Bewusstsein für eine ausgeglichene Teilhabe am Diskussionsprozess herzustellen.

Die Fragen nach den Ursachen für diese unterschiedlichen Formen des Redeverhaltens kann ich mir – wie oben erwähnt – mit psychologischen Persönlichkeitstheorien erklären, z. B. mit Konzepten wie *Intro-* und *Extraversion*. Ich interessiere mich neuerdings jedoch für den Beitrag von Sozialisation und gesellschaftlichen Rollen für diese Verhaltensunterschiede, z. B. für die Auswirkungen unterschiedlichen Zugangs zu Bildung in der Herkunftsfamilie, den Grad akademisierter Sozialisation (Stichwort ›Habitus‹) und geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen und -anforderungen. Diese Faktoren können eine Rolle in der Entwicklung einer Person spielen und ihre Selbstkonzepte und Verhaltensrepertoires formen. Gleichzeitig werden durch Zuschreibungen – und Erwartungen aufgrund von Zuschreibungen – in konkreten Situationen solche Dynamiken immer wieder hergestellt.

Die Frage nach der Teilhabe an Diskussionssituationen wie zum Beispiel Entscheidungsprozessen in Gruppen oder wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stellt sich für mich also auf dieser konkreten Ebene der direkten sprachlichen Interaktion. Gleichzeitig rückt für mich die Ebene der Repräsentation ins Wahrnehmungsfeld: Wer wird in welchen Kontexten für kompetent oder für eine_n Expert_in gehalten und wer nicht?

Und wie hängt das mit gesellschaftlichen Privilegierungs- und Diskriminierungsstrukturen zusammen? Schließlich interessiert mich die Repräsentation im politischen Prozess. Wessen Themen und Interessen werden für wichtig gehalten und wessen Sorgen kommen kaum oder gar nicht vor? Wer hört wem zu? Wer wird wie gehört?

Reflexionsanstöße für mein Sprechen

Mit dieser Aufmerksamkeit für Redeverhalten ging auch ein intensiveres Interesse an Ausgrenzung durch Sprache einher. Wen benenne ich wie in meinem Sprechen? Sind für mich durch männliche Sprachformen (z. B. das Wort ›Studenten‹) alle Geschlechter mitgedacht, auch ohne sie zu benennen? Wie oft und wann benutze ich Beidnennungen (z. B. ›Studentinnen und Studenten‹)? Kenne ich Formen, um Menschen zu bezeichnen, die sich weder als weiblich noch als männlich verorten? Kann ich diese Sprachformen (z. B. das Sternchen oder der *Gender-Gap* in ›Student*innen‹ oder ›Student_innen‹) in meinem alltäglichen Sprechen umsetzen?

Immer deutlicher wird für mich die Notwendigkeit, mir die Frage zu stellen, wen ich mit meinem Sprechen eigentlich adressiere. Wer kennt welche Sprachformen, wer fühlt sich angesprochen, wer fühlt sich ausgeschlossen und wer fühlt sich abgehängt? Welche Adressat_innen-Gruppe priorisiere ich wie? Kann ich immer alle erreichen? Hier habe ich sehr viele produktive Denkanstöße von Iann Hornscheidt und der AG *Feministisches Sprachhandeln* erhalten.³

Ausgrenzung durch Sprache funktioniert aber auch auf anderen Ebenen als der *Gender*-Ebene. Kenne ich Selbstbezeichnungen von gesellschaftlich diskriminierten Gruppen, wie z. B. Menschen mit Behinderung, Schwarzen Menschen oder *People of Color*?⁴ Kann ich unterscheiden zwischen abwertenden Fremdbezeichnungen und *empowernden* [i. e.

3 Vgl. Iann Hornscheidt (2012) und die Broschüre der AG *Feministisch Sprachhandeln: Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit. Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln*, Berlin 2015, online verfügbar unter www.feministisch-sprachhandeln.org.

4 Das Buch von Noah Sow: *Deutschland Schwarz weiß. Der alltägliche Rassismus*, München 2008, war für mich als weiße Person ein sehr guter Einstieg in die Auseinandersetzung mit Rassismus.

›ermächtigenden‹ oder ›Verantwortung übertragenden‹. *Anm. d. Red.*], selbstbestärkenden Selbstbezeichnungen? Weiß ich, welche Wörter ich besser nicht benutzen sollte, wenn ich einer Gruppe nicht selbst angehöre?

Das Interesse an *gegendertem* Redeverhalten und geschlechtlicher Ausgrenzung durch Sprache hat bei mir den Grundstein gelegt, um mich auch mit sprachlichen Ausgrenzungen auf anderen Diskriminierungsdimensionen als Geschlecht auseinanderzusetzen, z. B. in Bezug auf Rassismus⁵ oder Behindertenfeindlichkeit.

Ein neues Verständnis politischen Handelns

Durch die Beschäftigung mit *Gender* hat sich meine Vorstellung von einer gerechten Gesellschaft geändert. Ich stelle mir nun vor, dass es in dieser utopischen Gesellschaft keine strukturellen Hindernisse gibt, die Menschen mit Bezug auf ihre Identitäten oder andere willkürlichen Merkmale abwertet oder ausschließt. Dies hat sich auch auf meine Maßstäbe zur Beurteilung politischen Handelns ausgewirkt. Mittlerweile prüfe ich mein eigenes Handeln darauf, welche Personen ich adressiere, welche ich mitdenke, welche Personen auf welche Weise profitieren oder Schaden durch mein Handeln nehmen. Dies gilt insbesondere für mein Handeln in politischen und aktivistischen Kontexten, aber auch für mein alltägliches Sprachhandeln und für meine wissenschaftliche, pädagogische und künstlerische Arbeit.

Hier hat mich Dean Spade sehr inspiriert, der vorschlägt, politische Initiativen, Maßnahmen, Kampagnen oder Reformen daraufhin zu prüfen, ob sie der am stärksten ausgegrenzten und diskriminierten Gruppe zugutekommen. Dabei empfiehlt er, das Gedankenexperiment einzugehen, sich eine Person mit so vielen mehrfach benachteiligten Identitäten vorzustellen wie möglich, z. B. eine Schwarze, wohnungslose Transfrau mit Behinderung, ohne legalen Aufenthaltsstatus, die der Sexarbeit nachgeht und von Kriminalisierung bedroht ist.⁶

5 Vgl. zu Rassismus in der deutschen Sprache Adibeli Nduka-Agwu und Iann Hornscheidt: *Rassismus auf gut Deutsch: Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen*, Frankfurt a. M. 2013.

6 Siehe das Buch Dean Spade: *Normal Life. Administrative Violence, Critical Trans Politics and the Limits of Law*, Durham/North Carolina 2011 bzw. 2. überarbeitete

Eine wesentliche Differenzierung, die ich mittlerweile zur Beurteilung von politischen Handlungen vornehme, unterscheidet zwischen Auswirkungen auf meinen sozialen Nahraum und Auswirkungen auf strukturelle gesellschaftliche Verhältnisse. Inspiriert durch das von vielen Feminismen bekannt gemachte Diktum »das Private ist politisch« habe ich begonnen, mein alltägliches Handeln zu politisieren und meine Lebensführung, meine Sprache und meine Beziehungen als durchzogen und geprägt von gesellschaftlichen Strukturen zu begreifen. Demnach sind vermeintlich private Entscheidungen, die ich treffe, nicht isoliert von gesellschaftlich dominanten Ideologien, sondern im Gegenteil von ihnen geprägt und auf sie bezogen. Daraufhin begann ein ständiges Hinterfragen meiner Vorlieben und Entscheidungen auf ihre gesellschaftliche Geprägtheit hin, und ich entwickelte den Wunsch danach, reflektiert und abgewogen zu handeln, ohne unbewusst zum Beispiel heteronormative oder weiblichkeitsfeindliche Muster zu reproduzieren. Dies beziehe ich auch auf meine sozialen Beziehungen, und ich frage mich: »Mit welchen Menschen bin ich befreundet, welche Menschen finden sich nicht in meinem sozialen Umfeld? Welche gesellschaftlichen Ungleichheitsmuster reproduzieren sich hier?«

Ich will nicht unterschätzen, welches Ausmaß an gesellschaftlicher Veränderung auf individuelle Entscheidungen wie die meiner persönlichen Lebensführung zurückgeht. Ich kann möglicherweise darauf hinwirken, dass die Menschen in meinem sozialen Nahraum z.B. Sexismus oder Rassismus in ihrem Verhalten reflektieren und abbauen. Dennoch erscheint es mir eine Verkürzung anzunehmen, dass eine Reflexion meiner privaten Entscheidungen ausreicht, um auf gesellschaftliche Veränderung hinzuwirken. Dementsprechend entwickelte ich die oben erwähnte Differenzierung zwischen Auswirkungen auf den Nahraum und Auswirkungen auf Gesellschaftsstrukturen. Die Arbeit von Tema Okun (2010)⁷ hat mich beim Nachdenken über dieses Verhältnis und die gesellschaftsverändernde Kraft von pädagogischer Arbeit sehr bereichert.

Auflage 2015 sowie den Artikel Morgan Bassichis, Alex Lee und Dean Spade: *Building an Abolitionist Trans & Queer Movement with Everything We've Got*. In: Eric Stanley und Nat Smith: *Captive Genders*, Oakland/California 2011, online verfügbar unter www.deanspade.net/wp-content/uploads/2010/07/Building-an-Abolitionist-Trans-Queer-Movement-With-Everything-Weve-Got.pdf.

⁷ Tema Okun beschäftigt sich in ihrem Buch *The Emperor Has No Clothes: Teaching About Race and Racism to People Who Don't Want to Know* Greensboro 2010,

Verbündete und Gleichgesinnte finden

Die LSBTI-*Community*, der Feminismus und die *Empowerment*-Bewegungen Schwarzer Menschen [›Schwarz‹ wird in diesem Zusammenhang bewusst groß geschrieben. *Ann. d. Red.*] und behinderter Menschen inspirieren mich dazu, Menschen zu finden, denen es ähnlich geht wie mir, die ähnliche Ziele verfolgen oder ähnliche Erfahrungen, z. B. mit Diskriminierung, machen. Eine politische Gruppe in meiner Heimatstadt hat immer mit dem Spruch »Bildet Euch, bildet Banden!« für sich geworben.⁸ In einer selbstgewählten politischen Gruppe kann ich mich gemeinsam mit anderen ähnlich interessierten Menschen fortbilden und versuchen, meine eigenen bzw. unsere kollektiven Interessen zu verstehen und Maßnahmen ergreifen, um sie durchzusetzen. Mittlerweile gipfelt dieser Ansatz darin, dass ich mich besonders im Kontext der deutschen Trans**community* und des Bundesverband Trans*⁹ in vielen selbstorganisierten Arbeitsgemeinschaften bewege. Dieses Engagement spiegelt vor allem meine Analyse wider, dass die Interessen von Trans*personen, insbesondere von nicht-binären (also sich weder als weiblich noch als männlich identifizierenden) Trans*personen, im deutschen Politikbetrieb nicht bekannt sind und schon gar nicht vertreten werden.

Gleichzeitig hat diese Form der Gruppenbildung, wie es auch Selbsthilfegruppen machen, den Vorteil, dass ich als Einzelperson im Gespräch über meine Erfahrung und im Zuhören über die Erfahrungen anderer Personen mit ähnlicher Diskriminierungserfahrung realisiere, dass meine Erfahrungen gesellschaftlich mitbedingt sind. In Bezug auf meine

online verfügbar unter nonprofitinclusiveness.org/files/Okun_Emperor_Has_No_Clothes.pdf auf S. 139–142, mit verschiedenen Theorien darüber, wie sich gesellschaftliche Veränderung vollzieht und welche Rolle Lehrkräfte darin spielen. Eine deutschsprachige Zusammenfassung der für mich persönlich zentralen Erkenntnisse von Tema Okuns Buch findet sich in meinem Artikel René_Hornstein, a: *Privilegierter Widerstand gegen diskriminierungskritisches Wissen*. In: Geschäftsstelle des *Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin* (Hrsg.): *Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies*, Berlin 2016, online verfügbar unter: www.gender.hu-berlin.de/de/studium/diskriminierungskritik (vgl. insb. S. 23).

8 Die politische Gruppe findet sich unter <https://kleinestrolche.wordpress.com/>.

9 Ein Überblick über die Arbeitsgruppen des *Bundesverband Trans** findet sich hier: www.bundesverband-trans.de/mitmachen-2/arbeitsgruppen/.

nicht-binäre Identität stelle ich dann im Gespräch mit anderen nicht-binären Menschen beispielsweise fest, dass es ihnen stellenweise ähnlich geht. Dies erlaubt mir den Rückschluss, dass nicht mit mir etwas falsch ist oder es nur mir so geht, sondern dass es sich um eine gesellschaftliche Diskriminierungsstruktur handelt, die binäre Identitäten privilegiert und nicht-binäre benachteiligt. Dies wirkt enorm entlastend auf mich und gibt mir die Möglichkeit, von anderen Menschen Bewältigungsstrategien zu lernen und meine Strategien zu teilen.

Ein Konzept der Politisierung des zwischenmenschlichen Umgangs beschäftigt mich zur Zeit sehr tiefgehend in meinem Nachdenken, aber auch in meiner psychologischen Forschung: nämlich Verbündetenschaft bzw. *allyship* als Form der Verantwortungsübernahme. Anne Bishop, die das Konzept geprägt hat, definiert es auf ihrer Webseite so:

Verbündete sind Menschen, die unverdiente Privilegien erkennen, also solche, die ihnen aufgrund von gesellschaftlichen Mustern der Ungerechtigkeit zugewiesen werden, und die Verantwortung dafür übernehmen, diese Muster zu ändern (Bishop, ohne Datum,¹⁰ Übersetzung R. H.).

Es gibt eine ausgearbeitete Pädagogik der Verbündetenschaft, und daran gefallen mir die Reflexionsangebote für mich, über meine Privilegien nachzudenken. Ich beginne dadurch zu überlegen, was ich unter Zuhilfenahme und Berücksichtigung meiner Privilegien gegen strukturelle Benachteiligungen und für benachteiligte Personen tun kann. Dabei berücksichtigt dieser Ansatz, dass Verbündetenschaft nicht nur eine zwischenmenschliche Komponente hat, die ich selbst in Bezug auf Unterstützungswünsche von Trans*menschen in meiner Forschung untersuche,¹¹ sondern die einzelne verbündete Person auch auffordert, sich gegen gesellschaftliche Muster der Ungleichheit zu engagieren.

10 Vgl. www.becominganally.ca/Becoming_an_Ally/Home.html, siehe auch Anne Bishop: *Becoming an ally. Breaking the cycle of oppression*, Halifax, Nova Scotia 2015.

11 Vgl. meinen Artikel René_Hornstein, b: *Trans*verbündetenschaft. Oder: How to be a good ally to trans* people*. In: Josch Hoenes/Michael_a Koch (Hrsg.): *Trans/fer und /Inter/aktion. Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit*, Oldenburg, im Erscheinen. Dieser Artikel wird online erhältlich sein.

Solidarische Kritik und wertschätzende Kommunikation

Ein Element von Verbündetenschaft ist die Maxime, einer anderen Person zuzuhören und ihrer Stimme Raum zu geben sowie meine eigene Stimme nach einer Abwägung gegebenenfalls zurückzuhalten. Dies gilt vor allem, wenn ich in Bezug auf ein Diskriminierungsverhältnis privilegiert positioniert bin, von dem die andere Person diskriminiert wird (z. B. wenn ich *weiß* bin und die Person *of color* oder Schwarz ist).

Für die Entwicklung meiner eigenen Kommunikationsfähigkeit war es wichtig, auf Zuhören und Raumnahme beim Sprechen aufmerksam zu werden. Ebenfalls wichtig ist mir, wertschätzend mit anderen Personen umzugehen, zum Beispiel in der Situation, dass ich eine Person, die sich soeben unabsichtlich diskriminierend verhalten hat, darauf aufmerksam mache. Ich versuche, mich darin zu üben, geduldig und mitfühlend mit dem Menschen zu sein und meine möglicherweise aufkommende Wut über das verletzende Verhalten auf die Sozialisation des Menschen zu richten, die es ihm nicht ermöglicht hat, sich weniger diskriminierend zu verhalten.¹² Ich frage mich in der Situation, wie ich mir eine solche Rückmeldung wünschen würde, wenn ich mich unbeabsichtigt diskriminierend verhalten hätte. Dabei hilft mir die Erinnerung an die Zeit in meinem Leben, die vor meiner Auseinandersetzung mit Diskriminierung lag. Ich habe mich vor allem damit auseinandergesetzt, weil mich andere Menschen auf mein diskriminierendes Verhalten hingewiesen haben, wofür ich immer noch dankbar bin. Von selbst bin ich nicht auf dieses Wissen gestoßen.¹³ Darum ist es für mich auch heute wichtig zu lernen, wie ich noch wertschätzender und gewaltfreier kommunizieren kann¹⁴ und herauszufinden, wie ich solidarisch Kritik üben kann.¹⁵

12 Diesen Gedanken habe ich bei Okun (siehe FN 7, ebda. S. 109) gelernt. Vgl. auch Hornstein (2016a, S. 20).

13 Die Kritik an dominantem Redeverhalten haben feministische Aktivist_innen in meinen studentischen Zusammenhängen geübt. Auf mein rassistisches Verhalten haben mich Aktivist_innen *of color* hingewiesen.

14 Hierbei inspiriert mich Marshall Rosenberg mit seinen Überlegungen zu gewaltfreier Kommunikation. Siehe hierzu Marshall Rosenberg: *Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens*, Paderborn 2016.

15 Auch Conni* Krämers Vorschläge zu solidarischer Kritik sind sehr wichtig für mich und geben mir konkrete Hinweise, wie ich jetzt schon umsetzen kann, was ich mir für eine utopische Gesellschaft an Umgang miteinander wünsche.

Die Beschäftigung mit *Gender* war für mich wie das Öffnen einer Tür: Ich trat hindurch und begann, die Welt und mich selbst mit anderen Augen zu betrachten und mir andere Fragen zu stellen als zuvor. Dabei wurden mir Normen bewusst, die mich privilegieren und gleichzeitig einschränken. Ich ergriff die Möglichkeit, zu einigen dieser Normen und Verhaltensanforderungen Abstand zu nehmen und mich bewusster zu ihnen zu verhalten. Ich begann den Versuch, die mir gegebenen Privilegien für den Abbau eben dieser Privilegierungssysteme zu nutzen. Für die Normen, die mich diskriminieren und abwerten, habe ich Worte, Bewältigungsstrategien und eine Gemeinschaft normenkritischer Menschen gefunden.

All dies empfinde ich als große Befreiung und Entlastung und fühle mich in meinen gedanklichen, emotionalen und verhaltensbezogenen Seinsmöglichkeiten bereichert. Ich habe das Gefühl, dass ich wertschätzender mir selbst und anderen Menschen gegenüber leben und mich gezielter und effektiver gegen gesellschaftliche Ungleichheiten einsetzen kann.

Siehe Conni* Krämer: *Solidarische Kritik*. In: Geschäftsstelle des *Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin* (Hrsg.): *Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies*, Berlin 2016, online verfügbar unter: www.gender.hu-berlin.de/de/studium/diskriminierungskritik.